

Mein Kind, das unbekannte Wesen

Vielleicht verspüren Sie bereits gegen die Überschriftdeutliche Ablehnung – immerhin kennt ja wohl niemand Ihr Kind besser als Sie, nicht wahr?

Es geht hier auch nicht darum, daß Sie Gewicht und Größe, Vorlieben und Hobbies, die Lieblingsspeise und die Namen der Kuschtiere Ihres Kindes kennen. Viel wichtiger ist die Frage, wie genau Sie über die Gedanken im „Kopf“ und die kleinen und großen Ängste im „Bauch“ Ihres kleinen Spatzen Bescheid wissen.

Mich überrascht immer wieder, mit welchen Fragen mein kleiner Bär aus der Schule kommt, wie „aufregend“ so viele „Banalitäten“ für ihn sind, wie ernst er ganz „normale“ Abläufe und Geschehnisse nimmt. Je älter mein Sohn wurde, desto interessierter habe ich gelernt, zuzuhören.

Statt „erwachsene“ Maßstäbe und Sichtweisen zu vermitteln – man nennt dies „Erziehung“ – „Ratschläge“ zu geben und „Umstände zu begründen“, wird mir immer klarer, wie völlig unterschiedlich das „Erfassen“ der Umwelt für Kinder ist.

Dabei weiß ich doch noch recht genau (wirklich?), was in meiner Kindheit wichtig war und mich bewegte. Was ein Kind von 1992 schon aufgrund der völlig anderen Verhältnisse in Elternhaus und Schule, im öffentlichen Leben und mit den heutigen Lebensumständen aufnimmt, empfindet und verarbeitet, ist uns zwar rational klar, aber eben nur rational.

Warum beharren wir Erwachsenen – oder müßte man besser „Verwachsene“ sagen – eigentlich so vehement darauf, unseren Kindern erklären zu müssen, wie dies und jenes zu sehen ist? Sehen wir in unseren Kindern nicht oftmals und viel zu sehr nur Fortsetzer unserer eigenen „Lebensgeschichte“?

Viele Eltern wären wahrscheinlich erstaunt, wenn ihnen ihr Kind ehrlich offenlegte, wie oft und wie sehr sie ihm buchstäblich auf den „Wecker“ fallen.

Ist es denn wirklich so unverständlich, daß viele Kinder den Übergang ins „Jugendalter“ oder ins „Erwachsenen“ nicht ohne erhebliche Brüche vollziehen? (Man spricht hier verständnisvoll vom „Generationenkonflikt“.)

Psychologen und Psychotherapeuten sind sich darin einig, daß die Wurzeln für den ganzen Katalog von Neurosen und Psychosen, Phobien und Manien, das (sich) Versagen im Beruf, die Probleme in Partnerschaften und der ständig steigende „Suchtgrad“ der Bevölkerung (Drogen, Medikamente und Alkohol) auf Geschehnisse im Kindesalter zurückzuführen sind.

Was nützt es jedoch, wenn die 30- bis 50-jährigen schamhaft und verschwiegen zum Psychotherapeuten gehen und diese Defekte erst im nachhinein aufgespürt werden? Wäre es nicht weitaus vernünftiger und für alle Beteiligten – vor allem für das Kind – hilfreicher, wenn wir einmal den Mut hätten, die alteingefahrenen „Erziehungsparameter“ abzuklopfen und auf ihre wirkliche Sinnhaftigkeit hin zu untersuchen?

Es sind ja beileibe nicht nur die Kinder aus asozialen Familien, die später psychosoziale Probleme zeitigen. Auch wenn Väter und Mütter ihre Kinder nicht verwaarloosen lassen oder als Trinker und brutale Eltern auftreten, stellen wir bei den Kindern im Jugend- und Erwachsenenalter oftmals (völlig unerklärliche) Verhaltensstörungen fest.

Gerichtsgutachter und Mediziner, Therapeuten und Sozialforscher arbeiten dann – Jahre und Jahrzehnte später – an den Symptomen, deren Ursachen aber im Kindesalter liegen.

Dabei kommt es sicherlich weniger auf die physische Präsenz von Vater und Mutter an. Vielmehr ist entscheidend, wie intensiv die Kommunikation und wie beiderseitig der Gedanken- und Erfahrungsaustausch zwischen Kind und Eltern ist.

Solange z. B. die Schulzeit von den Eltern als ein „notwendiges Übel“ gesehen wird (nach dem Motto: „Da muß man eben durch“), jedoch ein wirkliches Interesse daran fehlt, welcher Art das

„Erlebnisfeld Schule“ für das Kind ist, die Eltern andererseits ihre Lebensbereiche (Beruf, Haushalt etc.) für sich behalten (nach dem Motto: „Das kann unser(e) Kleine(r) ja doch noch nicht verstehen!“), desto geringer ist das gegenseitige Verstehen zwischen Eltern und Kind. Mich selbst hat erstaunt, wie unvermittelt und zielsicher mein Sohn mit Fragen zu meinem Beruf, der Abzahlung von Hypotheken u.v.m. aufwartet – sichtlich darum bemüht, auch daran teilzunehmen.

Nehmen wir den Bereich „Schule“ doch einmal etwas genauer unter die Lupe: Eine vom „Saarländischen Ministerium für Kultus, Bildung und Sport“ in Auftrag gegebene Untersuchung über „Schulangst“ zeigt zum Beispiel (Jakobs/Strittmatter 1979):

- * Die Hälfte der Schüler leidet beim Frühstück unter Appetitlosigkeit,
- * ein Fünftel der Kinder erklärt, daß ihnen manchmal vor der Schule ganz schlecht ist,
- * 22 Prozent klagen über Schlaflosigkeit,
- * 30 Prozent schlafen vor Klassenarbeiten schlecht,
- * 12 Prozent nehmen ärztlich verordnete Medikamente,
- * 18 Prozent der Eltern geben an, die Schüler bräuchten gelegentlich Beruhigungsmittel,
- * 61 Prozent bekommen Herzklopfen, wenn die Klassenarbeitshefte verteilt werden,
- * 67 Prozent haben ein komisches Gefühl im Magen, wenn geprüft wird und
- * 46 Prozent verspüren dann „Händezittern“.

Wissen Sie über die „Seelenlage“ Ihres Schulkindes wirklich Bescheid? Machen wir es uns mit Bemerkungen wie: „Du brauchst doch keine Angst zu haben“ nicht oftmals zu leicht? Wenig hilft da auch der Satz: „Du lernst doch nicht für die Lehrer, sondern fürs Leben.“

Wie oft verdecken wir unsere eigene Unwissenheit – wenn es um die Schulaufgaben geht – mit Sätzen wie: „Das haben wir damals ganz anders gelernt, da kann ich dir nicht helfen“ oder schieben dem Kind die alleinige Verantwortung dafür zu, daß es „seine Hausaufgaben“ macht? Interessieren uns nicht oftmals nur die Noten des Halbjahres- und Jahreszeugnisses?

Loben wir unsere Kinder nicht dafür, daß sie – gewissenhaft und ordentlich – ihre Hausaufgaben „ganz alleine“ machen?

Überhaupt, die Hausaufgaben: Was würden wir dazu sagen, wenn uns der Chef „Hausaufgaben“ aufgabte, die wir gefälligst am nächsten Morgen zur Arbeitsstelle mitzubringen hätten?

Und gleich weiter: Was würden Sie dazu sagen, wenn Ihr Chef Ihnen zweimal jährlich Zeugnisse mit Noten von 1 bis 6 überreicht und Ihnen – mehrmals im Jahr – Noten für die Qualität Ihrer Arbeit gibt?

In der Antike gab es weder Noten, noch eine durchschnittliche Klassenstärke von 28 Schülern. Kein Mensch hätte in der Welt der Griechen und Römer den Anspruch erhoben, daß jeder Schüler – unabhängig von seinen eigenen Interessen und Fähigkeiten – ein Gleichmaß an schulischen Fächern und Leistungen zu erfüllen hat.

Anthropos unterstützt die Idee der „Aktion humane Schule“, Professor Singer, München.

Wir können jedem, der sich für sein *Kind – das unbekannte Wesen* wirklich interessiert, nur raten, sich die Schriften der „Aktion humane Schule“ zu besorgen.

Auch wenn manche dieser Gedanken einigen Eltern noch etwas fremd, ja beinahe suspekt erscheinen, diese Schriften bieten – und dies in leicht verständlicher Sprache eine Fülle von Gedanken und Anregungen und dürften vielen Eltern tatsächlich Erklärungen und wichtige Ratschläge an die Hand geben.

Hier befassen sich Profis mit dem vielleicht am meisten vernachlässigten Lebensbereich unserer Kinder – der Schule.